Wilnaer Zeitung

1916

Preis 10 Pfg.

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Freitag, den 7. April 1916 | No. 79


## Der fünfte Luftangriff.

Drahtbericht des W. T. B.

**Berlin**, 6. April.

Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein grosses Eisenwerk bei **Whitby** mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von **Hull** mit Sprengbomben belegt und ausser Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von **Leeds** und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebiets angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen. Sie sind **alle unbeschädigt** gelandet.

**Der Chef des Admiralstabs der Marine.**

### Die englischen Meldungen.

Die Times schreiben in einem Leitartikel: Die allgemeine Freude über die Zerstörung eines Zeppelins am Freitag kann die Bedeutung der Tatsache nicht verdunkeln, dass diese Angriffe ständig fortgesetzt werden. Die Deutschen erwarten Verluste und rechnen damit. Der einzige Weg, die britischen Inseln von der Zeppelingefahr zu befreien, ist, Mittel zu ersinnen, die es für ein Luftschiff noch weit gefährlicher machen, sich in unsere Verteidigungszone zu begeben.

In einem Bericht desselben Blattes über den Luftangriff auf Schottland heisst es dann weiter: Die erste Warnung traf um 9 Uhr abends ein. Alle Lichter wurden gelöscht. Der Verkehr der Bahnen und auf den Strassen wurde eingestellt. Zehn Minuten vor 12 Uhr hörten wir von der See die ersten Detonationen. Eine Brandbombe setzte ein Gebäude in Brand. Der Feuerschein musste den Deutschen die Gegend erkennbar machen. Bomben wurden in rascher Folge abgeworfen, und einige wichtige Gebäude wären beinahe getroffen worden. Um 12 Uhr 30 Minuten war der Angriff vorüber. Der Eindruck war, dass der Bezirk mindestens drei Meilen im Umkreise überflogen war.

Laut einem Rotterdamer Telegramm der „Vossischen Zeitung" ist die Aufregung über die Zeppelinangriffe in ganz England bedeutend. Noch kein Angriff hatte so enorme Folgen, wie die Angriffe von Sonnabend und Montag. Privatmeldungen der Presse, die der Zensor nicht freigab, enthielten Mitteilungen über 420 getötete und verletzte Personen, von denen viele in Militärdiensten standen. Die Zahl der Brände und Explosionen war in der Umgebung Londons sehr gross.

Vom Reuterschen Bureau wird amtlich mitgeteilt, dass durch die Zeppelinangriffe in Grossbritannien niemals irgend welche Munitionswerke oder Fabriken beschädigt wurden.

## Türkischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

**Konstantinopel**, 6. April.

Das Hauptquartier teilt mit: An der **Irakfront** keine Veränderung. An der **Kaukasusfront** fand ein Zusammenstoss von Erkundungsabteilungen statt. Ein feindlicher Kreuzer warf 100 Geschosse gegen die Küste bei Eduindjik, westlich von Nagri, erzielte aber keine Wirkung. Am 3. April beschoss **unsere Flotte** mit Erfolg die feindliche Stellung an der kaukasischen Grenze. Die feindlichen Truppen wurden durch diesen unerwarteten Angriff überrascht, verliessen ihre Stellungen und flohen in Unordnung, wobei sie eine Menge an Toten und Verwundeten zurückliessen. An demselben Tage beschoss und versenkte unsere Flotte ein **russisches Schiff**, das mit Munition beladen war. In der Nacht vom 3. zum 4. April versenkte der Kreuzer Midilli einen grossen feindlichen Segler, der mit Kriegsgerät und anderem Material beladen war, und nahm die Besatzung gefangen. Am 4. April früh begegnete die Midilli einer russischen Flotte, bestehend aus einem grossen Schiff der Klasse Kaiserin Marie, einem Kreuzer und drei Torpedobooten, die sich damit begnügten, aus der Ferne wirkungslos nach der Midilli zu feuern.

## Haucourt erstürmt!

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 6. April.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie reger. Sie **stürmte das Dorf Haucourt** und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büsste der Feind elf Offiziere, **531 Mann** an unverwundeten **Gefangenen**, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein.

Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

**Oestlicher und Balkankriegsschauplatz:**

Es hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet.

**Oberste Heeresleitung.**

## Der Dank des Kaisers.

Amtlich durch W. T. B.

**Berlin**, 6. April.

Se. Majestät der Kaiser hat dem Reichskanzler herzlich zu den prachtvollen Worten beglückwünscht, mit denen er im Reichstag von neuem unsere Stellung zu Vergangenheit und Zukunft dargelegt hat.

## Russische Bestechlichkeit.

Anlässlich der Debatte über das Budget der Reichskontrolle griff der Abgeordnete **Schingarew** in der **Duma** den Reichskontrolleur Poprowski an und erklärte, dass die **Unterschlagungen** in den Reichskassen unerhört zunehmen. **Bestechungen** und Missbräuche würden nicht nur von kleinen Beamten, sondern auch von höchststehenden Bürokraten und Militärs betrieben. Ehrliche Männer seien der Regierung im Wege und müssten, wie Kriwoschein, Schtscherbatjew und Poliwanow, zurücktreten. Der Wechsel in den Ministerien nehme beängstigend zu.

Schingarew legte viele Dokumente über **unerhörte Diebstähle** und Veruntreuungen an der Front vor. Rinder und Güter wurden requiriert und die Bauern gezwungen, Pferde und Wagen zur Verfügung zu stellen und an den Schützengräben zu arbeiten, ohne je eine Kopeke zu erhalten, da das dafür bestimmte Geld in die Taschen hoher Offiziere wandert. In den Lazaretten würden den Soldaten verdorbene Lebensmittel gereicht. Wenn dieses System länger fortgesetzt werde, so könne Russland den **vollständigen Ruin** erwarten.

**Englische Forderungen an Holland?** In der niederländischen Presse wurde ein Bericht des Svenska Dagbladet veröffentlicht, in dem behauptet wird, dass die britische Regierung der niederländischen vorgeschlagen habe, den Durchzug einer Armee durch Zeeländisch Flandern zu gestatten. Das Ministerium des Aeusseren teilt mit, dass diese Behauptung vollständig unwahr ist.

## Hindenburg.

Zu seinem Militärjubiläum.

Am heutigen Tage feiert Generalfeldmarschall von Benekendorff und Hindenburg sein goldenes Militärjubiläum. Ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit der Sieger von Tannenberg unter die Fahnen trat, die er in unseren Tagen dann zu Schlachten und Siegen von legendenhaftem Glanze führen sollte.

Märchenhaft ist das Bild dieses Lebens, wie es heute vor uns liegt — so wenig das Wort auch sonst auf diese gradlinige, im reinsten Sinne preussische Erscheinung passen mag. Der typische Lebensgang des deutschen Offiziers, ein Dasein angefüllt mit Dienst und Pflicht, lag abgeschlossen, fertig scheinbar vor: Da reisst das Geschick, die Not des Landes den General von Hindenburg aus der Zurückgezogenheit heraus, stellt ihn auf einmal an die Höhen, auf der die grossen Gestalten der deutschen Vergangenheit, die Führer von 1870 und 1813 stehen. Ein dichter Kranz von Anekdoten und Legenden beginnt seine Gestalt zu umspinnen, diese schlichte, starke Persönlichkeit, deren Leben so klar und einfach war, dass sich nur wenig davon erzählen lässt. Der Bruder des Feldmarschalls, Bernhard von Hindenburg, hat einen kurzen Lebensabriss entworfen. Dem deutschen Osten, der Hindenburg jetzt so viel verdankt, entstammt sein Geschlecht. 1772 erhielt der Urgrossvater des Feldmarschalls von einem Grossoheim mütterlicherseits, dessen Güter in Westpreussen vermacht, unter der Bedingung, dass er seinen Namen, von Hindenburg, mit dem eigenen von Benekendorff verbinde. So ist der Doppelname der Familie entstanden. Der Grossvater Hindenburgs diente seinem König als Landrat in der Provinz Posen, der Vater als Offizier. Er stand als Leutnant beim 18. Infanterie-Regiment in Posen, als ihm am 2. Oktober 1847 sein erster Sohn, Paul, geboren wurde.

In Posen, in der kleinen halbländlichen Garnison Pinne auf dem Familiengut Neudeck in Westpreussen und in Glogau hat Paul von Hindenburg, dem noch zwei Brüder und eine Schwester geboren wurden, eine glückliche Kindheit verlebt. Aus dem Elternhause kam er auf die Kadettenanstalt Wahlstatt bei Liegnitz. Von der Schule führte das Schicksal Paul v. Hindenburg unmittelbar in den Krieg. Als Leutnant von 18½ Jahren rückte er mit dem 3. Garde-Regt. z. F. in den böhmischen Feldzug. Bei Königgrätz stürmte er mit seinen Schützen eine feindliche Batterie, eine Kartätschenkugel streifte ihn am Kopfe, betäubte ihn aber nur auf einen Augenblick. Aus dem Feldzug von 1870/71, wo er im gleichen Regiment bei Gravelotte, St. Privat, Sedan und vor Paris mitkämpfte, brachte er das Eiserne Kreuz heim. Von entscheidender Bedeutung wurde dann für ihn der Besuch der Kriegsakademie, wofür, wie sein Bruder bezeugt, „kurz nach dem Kriege nicht allzuviel Lust unter den an freie Luft gewöhnten jungen Offizieren war."

Hindenburgs Aufstieg im Dienst zeigt jenen Wechsel zwischen immer höheren Stellungen im Stabe, und Führungen immer grösserer Truppenteile, der sich im preussisch-deutschen Heere als beste Schule des künftigen Heerführers bewährt hat. Er wurde nacheinander: Hauptmann im Grossen Generalstab, Zweiter Generalstabsoffizier beim Generalkommando des 2. Armeekorps in Stettin, selbständiger Generalstabsoffizier der ersten Division in Königsberg 1881—1884, Kompagniechef in Fraustadt beim 58. Infanterie-Rgt., trat dann wieder in den Grossen Generalstab, wirkte zugleich als Lehrer der Taktik in der Kriegsakademie, wurde Erster Generalstabsoffizier beim dritten Korps, Abteilungschef im Kriegsministerium, Regimentskommandeur in Oldenburg, Stabschef des 8. Armeekorps in Koblenz, Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe und endlich 1903 Kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg.

War auch keine Stellung ohne vorbereitenden Nutzen für seine Meisterleistungen im Weltkrieg, so verweilt man doch jetzt besonders gern bei Arbeiten, die unmittelbar dem künftigen Sieger in Ostpreussen zugute kamen. Als Stabsoffizier in Königsberg musste er sich viel mit Grenzbefestigungen und mit den Narewsümpfen und ihren Uebergängen beschäftigen.

Als Taktiklehrer in Berlin trug er unter anderem über die Masurischen Seen vor. Auf dem westpreussischen Familiengut, seinem geliebten Neudeck, verbrachte er mit Vorliebe seine Ferien, wenige Meilen von dem Schlachtfeld von Tannenberg, und so verwoben sich die taktischen Aufgaben und Probleme, die ihn auch hier in seiner Muße nicht verliessen, mit einem Gelände, das dem verwandt war, auf dem er seinen ersten grossen Sieg erfocht. Um jüngeren Kräften Platz zu machen, nahm der 64jährige dann seinen Abschied. In Hannover schlug er seinen Ruhesitz auf.

Da kam der Krieg. Sein einziger Sohn zog mit ins Feld und hat sich bald das Eiserne Kreuz erstritten. Und er selbst? „Ich hatte mich freilich", so erzählte er später, „selbstverständlich gleich nach Ausbruch des Krieges zur Verfügung gestellt, hatte auch den Bescheid erhalten, dass man im Bedarfsfalle auf mich zurückgreifen werde. Aber seither hatte ich nichts mehr gehört. Mir wenigstens schien die Ungewissheit des Wartens endlos, und nach ein paar Wochen hatte ich auch bereits alle Hoffnung auf Reaktivierung aufgegeben. Da kam mit einem Male die Depesche, die mir mitteilte, dass mich Seine Majestät mit der Führung des Ostheeres beauftrage. Ich hatte nun gerade soviel Zeit übrig, mir das allernotwendigste an wollener Unterkleidung zu kaufen und mir meine alte Uniform ein bischen feldmässig zurechtmachen zu lassen. Da kam auch schon mein prachtvoller Generalstabschef Ludendorff mit einem Extrazug an. Schlafwagen, Speisewagen, Lokomotive — so fuhr ich nach Ostpreussen wie ein Fürst." Zuletzt ging die Fahrt, wie Hindenburg dem Maler Eugen Hersch erzählte, der ihn porträtieren wollte, an Hindenburgschen Wäldern vorüber, „da kam mir's dann stets stark zum Bewusstsein, dass ich nicht nur als Feldherr meine Truppen gegen den Feind führte, sondern auch als Privatmann mein Hab und Gut verteidige."

So trat er ganz plötzlich als vollendeter Meister der Kriegskunst in den hellen Glanz der grossen Ereignisse, die noch frisch in unserer aller Erinnerung sind. Die höchsten militärischen Ehren, die Liebe eines ganzen Volkes, unvergänglicher Ruhm sind ihm zu Teil geworden — und den Tag, an dem er jetzt sein 50 jähriges Militärjubiläum feiert, umgibt ihn ein Glanz, wie ihn nur wenige erlebt haben. Unerschütterliches Vertrauen des Heeres und des Volkes trägt ihn und seine Mitarbeiter: Generalstabschef Ludendorff, Oberstleutnant Hoffmann; sein Werk gehört bereits der Geschichte an. Das Geschick aber gewährt ihm das seltene Glück, selbst die Höhe zu schauen, auf die ihn das Weltgeschehen für alle Zeiten gestellt hat — in lebendiger Gegenwart schon die Zukunft und ihr Urteil im Voraus zu erleben.

## Der Justizetat im Reichstag.

Drahtbericht des W. T. B.

**Berlin, 6. April.**

Im Hauptausschuss des Reichstages wurde bei der Beratung d s Etats für die Reichsjustizverwaltung der Antrag betreffend die Entlastung der Gerichte gegen zwei Stimmen abgelehnt und mit grosser Mehrheit ein Antrag angenommen, dass alsbald eine Aenderung unter Berücksichtigung der gewonnenen Erfahrungen herbeigeführt wird, insonderheit die Paragraphen 19 und 22 aufgehoben und im § 20 die Berufungsmöglichkeit erweitert wird. Weiter verlangt der Antrag, dass vor Erlass einer Verordnung die Vertreter der Rechtsanwälte gehört werden.

## Hindenburgs Dank an die Eisenbahner.

Privattelegramm.

**Berlin, 6. April.**

Wie das Berliner Tageblatt meldet, wird ein Schreiben des Generalfeldmarschalls von Hindenburg von der Vereinigung deutscher Eisenbahnverwaltungen veröffentlicht. Es ist an den Chef des Feldeisenbahnwesens II gerichtet und hat folgenden Wortlaut:

Seit Beginn der Operationen im Jahre 1915 sind an die Militäreisenbahnbehörden und Formationen, die in den mir unterstellten Gebieten hinter der Front der mir unterstehenden Armeen tätig waren, ausserordentlich grosse Anforderungen gestellt worden. In einem Lande, das fast aller technischen Hilfsmittel entbehrte, mussten die gründlich zerstörten Eisenbahnlinien wiederhergestellt und dabei über die Friedensleistung hinaus auf eine solche Höhe kriegerischer Leistung gebracht werden, dass sie ein Millionenheer versorgen können. Durch rastlose Arbeit und treueste Hingabe an den Dienst ist das gesteckte Ziel erreicht. Jetzt ist das Werk soweit fortgeschritten, dass die Armeen auch hinsichtlich der Eisenbahnverbindung gegen alle Wechselfälle gefestigt sind. Ich spreche daher den beteiligten Dienststellen und Truppen meine Anerkennung und meinen Dank aus.

## Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

**Wien, 6. April.**

Amtlich wird verlautbart:

**Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:** Nichts Neues.

**Italienischer Kriegsschauplatz:**

Auf der Hochfläche von Doberdo wurden die unlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gesäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Im Ledro- und Judicarienabschnitt unterhielt die feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen unsere Stellungen nordöstlich des Ledrosees und im Daono-Tale wurden abgewiesen. Sonst beschränkte sich die Kampftätigkeit auf mässiges Geschützfeuer in einzelnen Abschnitten.

**Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:**
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

**Norwegens Kohlenversorgung.** Ein norwegisches Konsortium hat dem Vernehmen nach die großen amerikanischen Kohlenlager bei der Adventbai auf Spitzbergen und die Lager der norwegischen Spitzbergen-Kohlen-Kompagnie bei Greenharbour für Norwegen gesichert. Man meint, dass Norwegen dadurch von der ausländischen Kohle unabhängig sein wird.

**Die Inschrift am Reichstage.** Der Ausschuss für die Ausschmückung des Reichstagsgebäudes hat einstimmig beschlossen, dass die Inschrift „Dem deutschen Volke" am Reichstagsgebäude in einer Schrift deutschen Gepräges, der frühgotischen Unzialschrift, und von einem als fachkundig besonders anerkannten Künstler ausgeführt werden soll. Der Ausschuss beabsichtigt, die Wirkung der Schrift am Gebäude selbst vor ihrer endgültigen Anbringung noch einmal zu prüfen.

## Zupellis Rücktritt.

Drahtbericht des W. T. B.

**Zürich, 6. April.**

Die Züricher Post erörtert allerlei Vermutungen über die Gründe, die zum Rücktritt des italienischen Kriegsministers Zupelli geführt haben, so zum Beispiel, dass er Versprechungen, die von Salandra und Sonnino in Paris eingegangen seien, nicht habe übernehmen wollen. Im Anschluss an die Erörterungen bemerkt das Blatt: Jedenfalls wirft dieser doch immerhin mit Störungen verbundene Wechsel ein merkwürdiges Licht auf die Handlungseinigkeit, die nach der Pariser Konferenz die Kriegführung des Vierverbandes beherrschen soll. Erst tritt Gallieni zurück, dann folgt Poliwanow und nun auch Zupelli. Sehr oft darf dieses Experiment nicht wiederholt werden, soll nicht die „Einigkeit der Nationen" wirklich nur auf dem Papier stehen bleiben.

## Die Rechte der Neutralen.

Drahtbericht.

**Paris, 4. April.**

Agence Havas meldet: Nachdem einige neutrale Regierungen Frankreich und Grossbritannien zum Erklärungen über das Anhalten von Postpaketen, welche nach Feindesland geschickt werden oder von ihm kommen, sowie um Erklärungen über die Kontrolle der postalischen Korrespondenz des Feindes ersucht hatten, ist gestern den Regierungen der Vereinigten Staaten, Spanien, Holland, der Schweiz, der skandinavischen Staaten und der drei Südamerikanischen Republiken eine Denkschrift der Alliierten überreicht worden. Die Denkschrift schliesst mit folgenden Artikeln:

1) Die Unverletzlichkeit kommt nicht in Betracht bei allen Postsendungen, die nicht Korrespondenzen sind. Andererseits würde es bedeuten, dieser Unverletzlichkeit eine Tragweite zu verleihen, die sie nur besitzt, wenn man für eine Befreiung von jeglicher Kontrolle sei und für die von der Post beförderten Artikel und Gegenstände sorgen wolle, selbst wenn es Kriegsbannware wäre. Unter diesen Bedingungen geben die Regierungen der Alliierten bekannt, dass bei den in Postpaketen versandten Waren ihr Recht der Durchsuchung und unter Umständen des Anhaltens und der Beschlagnahme nicht anders ausgeübt wurde und nicht anders ausgeübt werden würde, als bei den in jeder anderen Form versandten Waren.

2. Die durch das Haager Abkommen vom Jahre 1907 festgesetzte Unverletzlichkeit der postalischen Korrespondenz beeinträchtigte keineswegs das Recht der Regierungen der Alliierten, Waren zu durchsuchen und, falls es nottut, anzuhalten und zu beschlagnahmen, die in Hüllen, Umschlägen und Briefen in den Postsäcken versteckt sind.

3) Treu ihren Verpflichtungen und in Achtung der wirklichen Korrespondenz werden die Regierungen der Alliierten für den Augenblick fortfahren, sich auf dem Meere der Beschlagnahme und Wegnahme dieser Korrespondenzen, Briefe oder Depeschen zu enthalten und deren Uebermittlung so schnell wie möglich zu sichern, sobald ihre Unverfänglichkeit dargetan ist.

## Kriegsbilder in der Berliner Akademie.

Die Königliche Akademie der Künste zu Berlin hat eine zweite Ausstellung von Kriegsbildern veranstaltet, die „einen Ueberblick über das geben soll, was unsere Deutschen Künstler in der Darstellung des Weltkrieges bisher geleistet haben." Sie enthält wiederum Bilder von Malern, die auf Anregung und mit Unterstützung des Stellvertretenden Generalstabs auf die Kriegsschauplätze entsandt wurden und von Künstlern, die als Kriegsteilnehmer unter den Waffen stehen.

Der Gesamteindruck ist der gleiche, wie der der ersten Ausstellung der Akademie. Alle diese Maler und Zeichner ringen mit der ungeheuren Erscheinung des Krieges, um im Bilde einen Zug seines Wesentlichen, einen Abglanz seiner dunklen Grösse einzufangen. Die Riesenhaftigkeit des Ganzen spottet der Darstellung der Totalität: so beschränkt ein jeder sich auf einen Ausschnitt, auf ein Stückchen Erlebtes. Ein vielfältiges Mosaik entsteht, aus immer wiederkehrenden Einzelheiten, aus denen zuletzt doch ein Eindruck wächst, wie aus den hundert vielfältigen Nachrichten der Zeitung ein Bild dieser Tage. Man wandert durch die Ausstellung wie durch die mannigfachen Spiegelungen der Zeit im gedruckten Wort, liest da und dort, lässt sich von dem einen festhalten, überliest das andere und nimmt aus dem Ganzen doch die Stimmung der Epoche mit, über die die Glut dieses Sturmes dahingegangen ist.

Unter den Chronisten des Weltkrieges sind an erster Stelle wieder Ludwig Dettmann und sein Königsberger Kollege Otto Heichert zu nennen. Sie sind beide dicht hinter den kämpfenden Heeren dahingegangen, haben sich mit Stift und Pinsel aufgestellt, wo eben noch der Kampf getobt hatte, haben Brand und Blut, Trauer und Grösse gesehen und festgehalten. Beide haben hier im Osten gewirkt — und die Kämpfe und Siege des letzten Jahres haben in ihren Blättern ein bleibendes Echo gefunden. Grodno und Bialystok, Ostrowo und Mosty und Pultusk, Polen und Ostpreussen bilden den Hintergrund, vor dem sich die Szenen des grossen Dramas bei ihnen abspielen. Es ist manches Verwandte in ihrer Art: Dettmann greift fester zu, steilt sachlicher hin, während Heichert auch feinere, zartere Reize empfindet. Zusammen gibt ihr Werk ein Bild des östlichen Krieges von starker Anschaulichkeit.

Neben diesen beiden interessiert von den Malern des Ostens vor allem Ludwig Manzel. Den Bildhauer hat der Krieg zum Zeichner ohne plastische Nebenzwecke gemacht. Nicht nur die Gestalten der Soldaten, der Kämpfer und der Gefangenen haben ihn gereizt: das rein Landschaftliche des Krieges, wenn man so sagen darf, hat ebenfalls sehr räumlich und sachlich bei ihm Eingang gefunden. Wertvoller Besitz sind auch die Arbeiten von Ferdinand Spiegel, der als Kriegsteilnehmer draussen ist; die Nationalgalerie hat sie aus ihrem Besitz hergeliehen. Daneben stehen die Gemälde Hugo Vogels, Karl Zieglers, die hübschen, lebendigen Blätter von Walter Buhe. Auch Max Fabian zeigt Bilder aus dem Osten, desgleichen Hugo Ungewitter, Max Wislicenus, Ludwig Putz und andere. Ein paar vortreffliche Blätter hat Reinhard Pfaehler von Othegraven geschickt, ebenso Ernst Oppler, unter dessen Karpathenradierungen einige sehr feine Stücke sind. Mit einem Gefühl von Trauer sieht man die frischen, humorvollen Zeichnungen Ernst Lübberts, der hier in Russland den Heldentod gefunden hat.

Grösser ist die Zahl der Maler und Zeichner, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätig sind. Unter ihnen ist Fritz Rhein, zugleich als Kriegsteilnehmer und -maler tätig, unter den ersten zu nennen. Seine Zeichnungen vor allem sind von feinem malerisch-zarten Reiz, farbiger fast, als die Aquarelle, die auf der Grenze von Ton und Farbe nicht recht klingen wollen. Gross gesehen und gestaltet, sind die Bilder von Alfred Sohn-Rethel; sie gehören zu den wenigen, in denen etwas von dem Pathos der Zeit Form und Gestalt gewonnen hat. Die französischen Gefangenen in Montfaucon sind mehr als eine Darstellung eines zufälligen Ausschnittes — das Bild gibt in Bau und Rhythmus etwas von der menschlichen Situation, und steigert damit das Einzelne ins Allgemeingültige. Fritz Erler, der bekannte Münchener Maler, hat ähnliches angestrebt, das Monumentale, das die Gestalten der deutschen Soldaten draussen bekommen haben, im Bilde einzufangen gesucht. Ueber das Dekorative, Stilisierte ist er nur selten hinausgekommen; die unbetonte Grösse der Kämpfenden ist hier ins Absichtliche gewandelt — und das Ergebnis ist nur illustrativ. Es ist ein ähnlicher Vorgang wie bei Josse Goossens, dem sich der ganze Krieg in impressionistische Farbenspiele auflöst. Sein Dankgebet ist eine rein koloristische Angelegenheit, wie etwa das Fliegerbild von Carl Felber; der Krieg ist trotz des Doppeldeckers eigentlich ausgeschaltet. Und auch Alfred Helberger empfindet stark die landschaftlichen, d. h. die farbigen und atmosphärischen Reize des Krieges: seine geschmackvoll-dekorativen Arbeiten aus den Vogesen lösen das Kriegerische fast völlig auf.

Ein bewusstes Gegenstück dazu sind die Aquarelle von Ernst Vollbehr. Sie sind malerisch hübsch und geschmackvoll: sie wollen aber nur einen ganz bestimmten räumlichen und zeitlichen Ausschnitt der Kämpfe in den Vogesen festhalten. Der Maler hat sich sogar durch einen Hauptmann die Richtigkeit seiner Darstellung auf seine Arbeit bescheinigen lassen: er will nichts als Chronik, Darstellung, Aufzeichnung geben. Ganz im Sachlichen verbleibt auch Ernst Heims, dessen weiche Schwarz-Weissblätter fast photographische Ehrgeize zu haben scheinen, und

## Cholera auf Korfu.

Im Gegensatz zu Agenturtelegrammen, die in Abrede stellen, dass auf Korfu die Cholera ausgebrochen sei, teilt der Berner Bund mit, dass die Bevölkerung dieser blühenden griechischen Insel auch gesundheitlich den grössten Gefahren ausgesetzt sei, weil die Alliierten bei der Landung der serbischen Truppen es an den nötigen Vorsichtsmassregeln mangeln liessen. Dass die Cholera auf Korfu herrscht, bezeugt das folgende Bulletin vom 20. März:

Während des gestrigen Tages wurden fünf neue Cholerafälle, davon vier mit tödlichem Ausgang verzeichnet. Heute sind neun neue Todesfälle vorgekommen, davon fünf im Spital für Geisteskranke, drei vor der Stadt und einer in Korfu selbst.

Seit Ausbruch der Epidemie, d. h. seit 21. Februar, gab es 42 Tote, darunter 15, bei denen durch mikrobiologische Untersuchung die Cholera festgestellt wurde, und 27, die alle klinischen Symptome der asiatischen Cholera aufweisen. Es sind Zivilpersonen, die Mehrzahl Frauen über 60 Jahre, und ein Soldat.

Vor der vollständigen Einrichtung des Lazaretts und der Ueberführung der verdächtigen Kranken in dasselbe war es nicht möglich, täglich ein Bulletin herauszugeben. Es scheint auch, dass die Leute, um den strengen Maßnahmen der Isolierung zu entgehen, die von den Behörden angeordnet sind, vielfach cholerakranke Personen verstecken. Gestern wurde bei einer Engländerin, die von der kleinen Insel Vido, gegenüber Korfu gelegen, kam, wo sie kranke serbische Soldaten pflegte, der Typhus mit Hautausschlag konstatiert. Sie wurde sofort isoliert und ins Spital des Achilleion gebracht.

## Englands Staatshaushalt.

Drahtbericht des W. T. B.

**London**, 5. April.

Im Unterhaus brachte Mac Kenna den **Staatshaushalt** ein. Er führte aus: Um die auf 1825 Millionen Lstr. veranschlagte Jahresausgabe aufzubringen, müssten 1323 Millionen Lstr. durch Anleihe aufgenommen werden, 502 Millionen könnten aus den laufenden Einnahmen eingebracht werden. Die Steuererhöhungen umfassen die Einkommensteuer, abgestuft bis zu 5 Shilling auf ein Pfund Sterling, die Lustbarkeitssteuer, die Fahrkartensteuer, Steueraufschläge auf Zucker, Kakao, Kaffee und Zichorie, die Zündholzsteuer, die Mineralwassersteuer, die erhöhte Automobilsteuer, und die erhöhte Kriegsgewinnsteuer. Der Voranschlag beruhe auf der Annahme, der Krieg werde das ganze Finanzjahr dauern. Die Ausgaben des letzten Jahres mit 1559 Millionen Lstr. blieben um 31 Millionen unter dem Anschlag. 264 Millionen Lstr. seien den Alliierten, 52 Millionen den Dominien vorgestreckt worden.

Das Vertrauen der Gläubiger werde dadurch gestärkt, dass die Einnahmen und die Steuern erhöht, und dass für die Zinsen und die Tilgung gesorgt werde, ehe man Geld aufnehme. Die Staatsschuld sei bis 31. März auf 2140 Millionen Lstr. gestiegen. Die Besteuerung werde für sich allein 65 Millionen erbringen. Der Stand der Nationalschuld werde sich am Ende des Finanzjahres 1916/17 auf 2460 Millionen belaufen, deren Verzinsung und Tilgung das ordentliche Budget mit 145 Millionen belaste. Die hierbei nicht eingerechneten Aufwendungen für den Krieg betragen 338 Millionen Lstr. einschliesslich 145 Millionen für den Schuldendienst und 20 Millionen für die Pensionszahlungen. Die dauernden Einnahmen ausschliesslich der 86 Millionen betragenden Kriegsgewinnsteuer ergeben 423 Millionen, sodass ein Ueberschuss von 85 Millionen verbleibt. Die seit Kriegsbeginn geschaffenen Steuern erbringen jährlich über 300 Millionen Lstr.

Mac Kenna schloss: Während der deutsche Schatzsekretär Dr. Helfferich eine zweifelhafte Zunahme der Steuereinnahmen um 24 Millionen Lstr. ankündigte, konnten wir mit Recht darauf hinweisen, dass sich bei uns weder auf dem Gebiete der inneren Verwaltung noch bezüglich der militärischen Erfordernisse ein Mangel gezeigt hat.

## Serbische Sonderfriedenswünsche.

Das Bukarester Blatt „Moldawa" meldet aus Genf: Gegenüber Paschitsch, der sich über das Schicksal Serbiens ausschweigt, beratschlagten sich mehrmals serbische Abgeordnete über eine einmütige Stellungnahme gegenüber der Regierung. Der Abgeordnete Dusan Popowitsch weilte vor kurzem in Serbien, von wo er nach der Schweiz zurückkehrte und seine Parteigenossen ersuchte, ihn in seinem Unternehmen für die Errettung Serbiens zu unterstützen. Mehrere unzufriedene Abgeordnete schlossen sich Popowitsch an und begannen einen Angriff auf das Kabinett Paschitsch. Es wurde eine neue Partei gegründet mit dem Zweck, Wege zu ebnen für einen Sonderfrieden mit der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die neue Partei umfasst bereits 40 Mitglieder. Sie teilte ihren Plan dem Präsidenten Stojanowitsch mit und drückte den Wunsch aus, dass sie vor Beginn ihrer Tätigkeit mit Paschitsch und dem Kronprinzen Alexander beraten wolle. Es wurde darauf beschlossen, die Skupschtina für Anfang April nach Aix-les-Baines einzuberufen. Wie verlautet, wird der Kronprinz Alexander die Beratung eröffnen, und der Ministerpräsident Paschitsch wird zugegen sein und seine Erklärungen abgeben. Die unzufriedenen Abgeordneten sind entschlossen, hierbei die Sonderfriedensfrage zur Sprache zu bringen, und bestrebt, die Streitigkeiten mit Paschitsch auszugleichen.

Anderer Meinung aber sind die „Times". Sie gründen, zum Trost für Serbien offenbar, ein grossserbisches Reich. Das Blatt schreibt: Das britische Volk fühle sich gegenüber Serbien wie auch gegenüber Belgien in der Schuld. Die Völker des britischen Reiches könnten es nur bedauern, dass die Hilfe für Serbien zu spät gekommen sei. Serbien, vernichtet und ruiniert, hätte mildernde Umstände verlangen können, wenn es sein Ohr den deutsch-österreichischen Anerbietungen geliehen hätte. Serbiens Standhaftigkeit müsse man bewundern. Immerhin hätte Grossbritannien zusammen mit Frankreich und Italien wenigstens etwas getan. Man habe 150 000 (?) serbische Soldaten gerettet, die jetzt wieder neu ausgerüstet würden, um an neuen Kämpfen teilzunehmen. Wenn dieses Heer sich der französisch-britischen Streitmacht angeschlossen habe, werde der Kampf für die Wiederherstellung Serbiens beginnen. Serbiens Wiedergeburt könne nur dann vollständig sein, wenn es mit anderen Zweigen der südslawischen Rasse, die unter österreichisch-ungarischer Herrschaft seufzten, vereinigt werde. Die Ziele dieser Völkerschaften seien auf eine Vereinigung mit dem eigentlichen Serbien gerichtet. Es müsse ein Großserbien unter dem Namen Yugoslavia errichtet werden, ein politisches Ganzes, gleichzeitig in Europa und auf dem Balkan, im Orient und im Okzident. Das Reich werde etwa 12 Millionen Seelen umfassen.

Man hat den Engländern bisher meist Sinn für Realpolitik nachgerühmt. Uns will scheinen, dass diese Eigenschaft sich diesmal mehr auf Seiten der serbischen Abgeordneten findet.

## Der Kanal gesperrt.

Drahtbericht des W. T. B.

**Kopenhagen**, 6. April.

Passagiere des norwegischen Dampfers Nidelven, der von England ankam, berichten der „Berlingske Tidende" zufolge, dass die Sperrung des englischen Kanals jetzt effektiv sei. Zu gewissen Stunden des Tages wird die Durchfahrt gestattet.

## Englische Verluste in Ostafrika.

Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Amsterdam: Ein Bericht der „Times" aus dem Grossen Hauptquartier des General Smuts gibt eine Vorstellung von den ungeheuren Verlusten, mit denen General Smuts trotz seinen vielfach überlegenen Streitkräften sein Vorrücken gegen Deutsch-Ostafrika erkaufen muss. Das 7. Union-Regiment verlor ein Drittel seiner Mannschaften. Die Truppen aus Praetoria, Johannisburg und Durban hatten noch schwerere Verluste, da die Deutschen jeden Zoll Bodens mit grösster Hartnäckigkeit verteidigen.

## Im besetzten Gebiet.

**Warschauer Bettler.**

Nach der von der städtischen Miliz vorgenommenen Zählung gibt es in Warschau insgesamt 1809 Bettler, von denen 1383 Katholiken, 387 Juden, 16 Protestanten, 23 Russisch-Orthodoxe sind. Von jugendlichen Bettlern standen 8 im Alter von 5 bis 10 Jahren, 45 im Alter von 10—17 Jahren. Insgesamt wurden 535 Personen als arbeitsfähig befunden. Der Bettelei gingen 766 Männer, 977 Frauen und 66 Kinder nach.

Die hier gemeldeten Ziffern erscheinen, so bemerkt die „Dtsch. Warsch. Ztg." dazu, gegenüber den täglichen Beobachtungen viel zu niedrig. Sie umfassen daher wohl nur die amtlich als Berufsbettler gemeldeten oder von den Hausverwaltungen als solche bezeichneten Personen. Die Unmasse von Gelegenheitsbettlern und namentlich die grosse Zahl von bettelnden Kindern können naturgemäss von einer amtlichen Zählung nur schwer erfasst werden.

**Frühjahrsbestellung.**

Der Boden in der Umgegend Libaus ist, der „Lib. Ztg." zufolge, schon soweit abgetrocknet, dass man auf höher belegenen Stellen bereits zu seiner Bearbeitung schreiten konnte. Die zur Bearbeitung des Bodens erforderlichen Pferde und die Saat ist, wo erforderlich, durch Vermittlung der Behörden erworben worden. Die Wintersaaten haben überall gut ausgewintert.

**Reifeprüfung an der Mitauer Landesschule.**

Heute erfolgte in Mitau die Ueberreichung der Reifezeugnisse der ersten Abiturienten der Landesschule unter deutscher Verwaltung. In der Gymnasialabteilung bestanden 10 Schüler und eine Extranerin, in der Realabteilung drei Schüler das Examen.

---

der Dresdener Richard Müller gibt mit gewohnter Härte und Klanglosigkeit seine ungefühlten Wirklichkeitsreproduktionen.

Aus der Fülle der weiteren Darstellungen von der Westfront heben sich die beiden Lithographien des Regierungsbaumeisters Heinz Kaiser heraus, die zum Besten unter der bisherigen Kriegsgraphik gehören. Daneben notiert man die Gemälde Kayser-Eichbergs, die mancherlei Reize haben, einige Steindrucke von Carl Kappstein, das Riesengemälde von Hans Kohlschein, der Auszug der Besatzung von Maubeuge, das etwas von Eduard von Gebhardts Willen zur Grösse hat, ein paar hübsche Blätter aus Lille von Max Rabes, sowie einiges von Robert Sterl, einiges von Adolf Obst und Otto Dieterle, die spitzig kühlen, fahlen und doch irgendwie die Aufmerksamkeit berührenden Arbeiten Wilhelm Schreuers.

Für Serbien hat sich nur ein Maler gefunden, Curt Ziegra, der ein paar hübsche Skizzen und Studien von der Donau, aus Krusevac und anderen serbischen Städtchen gebracht hat. Dagegen haben die Dardanellen zwei Chronisten gefunden: Georg Lebrecht und den Stuttgarter Amandus Faure, dessen Bilder mehr als ein geographisches Interesse wecken.

Ein Kapitel für sich bilden die Bildnisse der Fürsten und Heerführer. Hier übernimmt wieder der Osten die Führung — an der Spitze Generalfeldmarschall von Hindenburg, der mit sechs Porträts vertreten ist. Aus dem Besitz des Kestner-Museums in Hannover stammt das grosse, wirkungsvolle Doppelbildnis „Hindenburg und Ludendorff" von Hugo Vogel; ein zweites Porträt von der Hand desselben Künstlers gehört dem Prinzen Johann Georg von Sachsen. Drei weitere Bildnisse des Feldmarschalls hat Walter Petersen geschickt, denen sich Ziegler's Posener Schlossgartenbild anreiht. Fritz Erler ist mit zwei Porträts des Kronprinzen vertreten; Rudolf Schulte im Hofe hat den Reichskanzler in Uniform gemalt, Josef Andreas Sailer fällt mit einem kleinen, vortrefflichen Bildnis des Herzogs Albrecht von Württemberg angenehm auf. Zu den malerisch besten Arbeiten gehört Fritz Rheins General von Strantz; ein Seitenstück dazu ist sein Generaloberst von Kluck. Den feinen Kopf des jüngst verstorbenen Generalleutnant von Menges hat Max Wislicenus im Bilde festgehalten; von Fritz Reusing notiert man das Doppelbildnis des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und seines Stabschefs. Eine ganze Reihe von Heerführern hat Arnold Busch gezeichnet, Prinz Oskar, darunter die Generalobersten von Eichhorn, Kluck und Woyrsch, die Generale Litzmann und von Below und andere. Nimmt man noch das Bildnis des Freiherrn von der Tann von Fritz Burger, den Admiral von Schroeder von Franz Eichhorst und Willy Geigers Hauptmann Höffert, denen sich mehrere Büsten von August Kraus anschliessen, so hat man die den Gesamteindruck bestimmenden Hauptwerke im Wesentlichen beisammen.

P. F.

**Wilamowitz in Warschau.** Im grossen Saale des Museums in Warschau hielt der Rektor der Universität Berlin, Exzellenz von Wilamowitz-Möllendorff, auf Einladung des Generalgouverneurs von Beseler einen 1½ stündigen Vortrag über Alexander den Grossen. In seiner feinsinnigen Art entrollte der Vortragende ein lebensvolles Bild des grossen Sohnes Philipps von Mazedonien. Er besprach seine Verwaltungstätigkeit in den eroberten Gebieten. Geistvoll und ungemein fesselnd malte der Redner ein Bild des Charakters Alexanders des Grossen und streifte insbesondere das Problem seiner Gottessohnschaft. Das Gefühl, das ihn beherrschte, war der Tatendrang und die innere Stärke, die über das Persönliche hinausragte und ihn nach seiner Auffassung einem Gotte gleich machte. Aus dem reichen Schatz der Geschichte, gab v. Wilamowitz-Möllendorff Beispiele ähnlicher Kraftnaturen. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte die ausserordentlich zahlreiche Zuhörerschaft, die sich hauptsächlich aus Offizieren und Beamten zusammensetzte, der glänzenden Darstellung. Den allgemeinen Dank sprach dem gefeierten Vortragenden Generalgouverneur Exzellenz von Beseler in herzlichen Worten aus.

**Jüdisches Theater.** Am Sonnabend, 8. April und Sonntag, 9. April, gelangen im Jüdischen Theater (Zirkus-Gebäude am Lukischky-Platz) neue Stücke zur Aufführung; und zwar am 8. April **"Der Wilnaer Biedermeier"**, Schauspiel in 4 Akten von **M. Arnstein**; am 9. April **"Die Mutter"**, Schauspiel in 3 Akten von **D. Pinsky**. — Beginn der Vorstellungen 6½ Uhr.

**Der Mann mit dem Stahlbauch.** In der neuesten Nummer der „Burschenschaftlichen Blätter" lesen wir: „Ein alter Burschenschafter teilt mit: Da ich nach meiner Verwundung im Oktober 1914 immer wieder Schmerzen im Bauch hatte, bin ich jetzt endlich durchleuchtet worden. Das Ergebnis dieser Röntgenaufnahme war einfach verblüffend und einzig: zwischen den Eingeweiden sitzen noch 17 Geschosssplitter. Sechs bis acht davon haben Fingernagelgrösse und sind ganz übel gezackt; der Rest hat Erbsen-, Streichholzkopfgrösse, immerhin gross genug. Die Verwundung rührt sicher von einem Explosivgeschoss her. Wenn die Splitter sich einkapseln und nicht zu wandern anfangen, sind sie nicht so gefährlich. Wenn sie aber Dummheiten machen und Erkundungsfahrten in meinem Bauche unternehmen, ist die Sache für mich sehr unangenehm. Doch darüber lasse ich mir keine grauen Haare wachsen. In der deutschen Burschenschaft wird ein solcher Bauch wohl selten, wenn nicht einzig sein. Hier in L. heisse ich bei den Kameraden immer der „Mann mit dem Stahlbauch"."

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

No. 79
Freitag, 7. April 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

# Bürgerliche Rechtspflege in Wilna.

Das wohlmeinende Interesse, das die deutsche Verwaltung den Einwohnern und den Lebensinteressen des besetzten Gebietes entgegenbringt, kommt auch darin zum Ausdruck, dass trotz der zahlreichen im Kriegszustande begründeten Schwierigkeiten die Verwaltung sich bereits kurz nach der Besetzung des Gebietes bemüht hat, eine geordnete Zivilrechtspflege einzuführen. Nachdem zunächst nur ein gerichtliches Sühneverfahren zugelassen werden konnte, das auf eine gütliche Einigung der beiden streitenden Parteien abzielte, ist mit dem 1. März d. J. ein vollständiges Rechtsverfahren in Kraft getreten, das eine ordnungsmässige Erledigung von Rechtsstreitigkeiten jeder Art gewährleistet und insbesondere mit Zwangsmitteln ausgestattet ist. Die geordnete Fortführung des wirtschaftlichen Lebens das naturgemäss unter den Einwirkungen des Krieges stark zu leiden hatte, ist damit wieder gesichert, das Wiederaufleben von Handel und Verkehr auf die notwendige feste Grundlage gestellt.

Die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten werden vor den Friedengerichten, den Bezirksgerichten und dem Obergericht verhandelt. Der weitaus grösste Teil aller Zivilprozesse wird vor den Friedensgerichten seine Erledigung finden. Sie sind für alle vermögensrechtlichen Ansprüche zuständig, deren Streitwert 5000 Rubel gleich 7500 Mark nicht übersteigt. Prozesse mit höherem Streitwert sowie verschiedene besonders geartete Streitigkeiten kommen bereits in erster Instanz vor das Bezirksgericht. Dieses ist im übrigen Berufungs- und Beschwerdeinstanz gegen die Entscheidungen des Friedensgerichts, vorausgesetzt, dass der Wert des Streitgegenstandes 3000 Rubel gleich 4500 Mark, übersteigt. Andernfalls also in der grössten Mehrzahl der Fälle entscheiden die Friedensgerichte endgültig. Für die Entscheidungen der Bezirksgerichte im ersten Rechtswege bildet schliesslich das Kaiserliche Obergericht die Rechtsmittelinstanz.

Somit können heute alle Streitigkeiten des privaten und geschäftlichen Lebens auf wirtschaftlichen Gebieten, Miets-, Kauf-, Darlehns-, Hypothekenansprüche und andere vor den deutschen Gerichten zum Austrag gebracht werden. Den ergangenen Entscheidungen wird sodann, falls der Verurteilte ihnen nicht freiwillig nachkommt, durch die Zwangsvollstreckung Geltung verschafft. Diese erfolgt in der Regel entweder durch den Gerichtsvollzieher mittelst Pfändung von Vermögensstücken des Schuldners, oder durch Beschlagnahme von Forderungen des Schuldners an dritte Personen seitens des Gerichts. Während somit die Vollstreckung im allgemeinen im vollen Umfange, soweit es die Bestimmungen der von der deutschen Gerichten im besetzten Gebiete zur Anwendung kommenden deutschen Zivilprozessordnung zulassen, stattfinden kann, bringt es der Kriegszustand mit sich, dass die Vollstreckung eines Räumungsurteils gegen einen Mieter erst mit der Genehmigung des deutschen Oberbürgermeisters zulässig ist.

Nach deutschem Prozessrecht geht der eigentlichen Klage in der Regel ein schleuniges „Mahnverfahren“ voraus. Dieses hat vor der formalen Klage mit ihren mündlichen Verhandlungsterminen den Vorzug grösster Beschleunigung und erheblicher Kostenersparnis. Erhebt der Schuldner keine Einwendungen auf den ihm zugestellten „Zahlungsbefehl“, so wird dem Gläubiger auf seinen Antrag eine Woche nach der Zustellung des Zahlungsbefehls an den Schuldner der sog. „Vollstreckungsbefehl“ erteilt, der einem Urteile gleichsteht, und auf Grund dessen die Zwangsvollstreckung vorgenommen werden kann. Erhebt der Schuldner bei Gericht aber gegen den Zahlungsbefehl „Widerspruch“, so kommt es dann erst auf den Antrag des Gläubigers oder Schuldners zur mündlichen Verhandlung vor dem Friedensrichter. Hat der Schuldner verabsäumt, gegen den Zahlungsbefehl rechtzeitig Widerspruch zu erheben, so ist ihm in dem „Einspruch“ gegen den Vollstreckungsbefehl noch ein Rechtsbehelf gegeben, die Durchführung der drohenden Zwangsvollstreckung aufzuhalten und seine Einwendungen in dem dann anzuberaumenden mündlichen Verhandlungstermine geltend zu machen.

# Wilnaer Feuerwehr.

Die Ablöschung des Brandes in der Chopinstrasse, über den bereits gestern berichtet wurde, nahm noch mehrere Stunden der Nacht in Anspruch, denn fast der ganze Dachstuhl des grossen Eckhauses war vom Feuer ergriffen worden. Aber den Bemühungen der Feuerwehr ist es zu danken, dass das Feuer nicht weiter um sich griff, vor allen Dingen die dicht unter dem Dach gelegenen Wohnräume verschont blieben. Sicherheitshalber war auch eine Abteilung Militär zur Hilfeleistung herangezogen worden, die jedoch bald wieder abrücken konnte.

Leider ging dieser Brand nicht ohne Unfall vorüber: ein Feuerwehrmann wurde dabei schwer verbrüht: er fiel bei den Rettungsarbeiten durch das Dach des Hauses in ein der hier in Wilna für Wasserleitungszwecke benützten Wasserbecken, das auf den Dachboden aufgestellt war. Durch die gewaltige Brandhitze war das darin befindliche Wasser siedendheiss geworden, und so zog sich der Feuerwehrmann erhebliche Brandwunden am ganzen Körper zu, doch steht seine gänzliche Wiederherstellung zu erwarten. Zwei weitere Feuerwehrleute wurden durch die gewaltige Hitze ebenfalls verletzt, von denen einer sogar nach dem Krankenhause gebracht werden musste.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags wurde die Feuerwehr nach der Georgstrasse 39 gerufen, wo ein Kaminbrand ausgebrochen war. Das Feuer wurde jedoch sehr bald gelöscht, und nach kurzer Zeit konnte die Feuerwehr wieder abrücken.

Im Laufe dieses Monats wird auch noch die zweite Feuer-Nebenwache eröffnet, die, wie schon früher erwähnt, in Antokol gelegen ist. Diese Neueinrichtung wird von den dortigen Anliegern mit Dank begrüsst werden, denn dieser Stadtteil liegt von der Hauptwache zu weit entfernt, als dass im Falle eines Brandes rechtzeitig die Feuerwehr mit Erfolg eingreifen kann. Es werden sodann neben der Hauptwache in der Dominikanerstrasse, also in der Mitte der Stadt, noch zwei Nebenwachen, eine im Südwesten Wilnas in der Nowogrodekstrasse, die andere nunmehr im Nordosten zur Bekämpfung von Brandschäden in Bereitschaft sein.

# Höchstpreise für Sacharin

## Bekanntmachung.

Die Höchstpreise für Sacharin werden wie folgt festgesetzt:

In Packungen zu 100 Täfelchen auf M. —.65
„ „ „ 500 „ „ „ 2.75

Der Verkauf von Sacharin findet wie bisher bei der Lebensmittelabteilung zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags statt.

**Der Deutsche Oberbürgermeister.**

*

Der „Kownoer Zeitung“ entnehmen wir die nachfolgende Mitteilung: Um der starken Nachfrage nach Zucker entsprechen zu können, hat die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost sich entschlossen, für die ihr unterstehenden Gebiete die Einfuhr und den Handel mit Sacharin zu gestatten. Dieser künstliche Süßstoff von ausserordentlichem Süsswert war bekanntlich bisher aus volkswirtschaftlichen Gründen in Deutschland durch ein Gesetz dem freien Verkehr im wesentlichen entzogen. Doch ist auch dort jetzt mit Wirkung vom 1. April ab durch Bundesratsbeschluss die Herstellung und Verwendung des Sacharins freigegeben, allerdings noch nicht im freien Handel,

Für das Gebiet Ober-Ost darf der Bezug des Sacharins nur durch die Chefs der Verwaltungen und die Wirtschaftsausschüsse erfolgen, und zwar von der bekannten, in Deutschland bisher allein bestehenden Sacharin-Fabrik A.-G. vorm. Fahlberg, List & Co. in Magdeburg-Südost. Der Kleinhandel selbst erfolgt regelmässig nur durch Vermittelung der Kreishauptleute bezw. Oberbürgermeister, die den Kleinvertrieb im Bedarfsfalle auch anderen Amtsstellen und zuverlässigen Privatpersonen übertragen dürfen. Dabei sind durch Verordnung des Oberbefehlshabers Ost hinsichtlich der Packungsart und der Preise besondere Bestimmungen vorgeschrieben. Das Sacharin wird in vier verschiedenen Packungen abgegeben und zwar:

1) Kristallsacharin mit 450facher Süßkraft, 75prozentig, in Glasröhrchen mit je 5 Gramm zum Höchst-Verkaufspreise im Kleinhandel mit 1,60 Mark.

2) Kristallsacharin mit 450facher Süßkraft, 75prozentig, in Kartons mit je 100 Gramm zum Preise von 30,— Mark.

3) Sacharin-Täfelchen mit 110facher Süßkraft, 20prozentig, in Kästchen mit je 100 Täfelchen zum Preise von 65 Pfennig, und

4) Sacharin-Täfelchen mit 110facher Süßkraft, 20prozentig, in Kästchen mit je 500 Täfelchen zum Preise von 2,75 Mark.

Die beiden ersten Packungen mit dem Sacharin in 450facher Süsskraft eignen sich zu gewerblicher Verwendung, z. B. beim Kuchenbacken, das Sacharin mit 110facher Süsskraft dient zum unmittelbaren Genuss.

Die Packungen selbst sind mit weissen Papierstreifen versehen, die einen schwarz-weiss-roten Rand haben und in vier Felder eingeteilt sind. Das erste und dritte Feld enthält das Fabrikzeichen der obenerwähnten Firma, das zweite den Inhalt der Packung,

# Der Alte auf Topper.

Roman
von
**Hanns von Zobeltitz.**

14. Fortsetzung.

Ein weniges ratlos stand der Junker, zupfte an der Weste. Es gurgelte ihm etwas im Halse, und zwischen den Wimpern fühlte er widerwillig das Nass. War ihm sehr recht, dass der Stabskapitän ihn mit dem gesunden Arm umfasste: „Ich neid' dir's Kaspar. Glück auf! Und so du die Kameraden vom Regiment Zastrow siehst, grüss' die Braven von mir.“

„Will ich Ohm.“

Von der anderen Seite kam der dürre Ceresius: „Gehabt Euch wohl, Herr Junker, und lasst all den guten Samen, so ich Euch in die Brust zu legen beflissen, nicht dorren.“

„Will's versuchen, Herr Informator.“

Grossvater und die Frau Mutter standen schon draussen am Wägelchen, und als er nun hinaustrat, nahm ihn der Alte bei beiden Händen, sah ihm scharf in die Augen und sagte feierlich: „Geh mit Gott aus unserem Hause, Kaspar. Der Herr behüte dich. Du aber mach' uns und unserem Namen Ehre.“ Umarmte ihn und küsste ihn auf beide Wangen.

Jetzt weint sie doch, die tapfere Frau Beata. Kann zuerst gar nicht sprechen, hält den einzigen nur lange, lange an der Brust. Sagt dann leise, ganz leise: „Vergiss deine Mutter nicht! ... Bleib brav und gottesfürchtig! ... Sei gehorsam und treu und barmherzig ... nicht leichtfertig .... dass ich dich gesund wiedererhalte, gesund an Leib und Seele.“ Kam nur stossweise, mühsam heraus.

Der Grossvater war an den Kutschbock getreten, auf dem die Marzankes, Vater und Sohn, sassen. „Dass Ihr mir gut für den Junker sorgt!“ Er musste sich Luft machen, irgendwie. So bekam der Vogt ein kleines Donnerwetter: „Hast wohl heut nicht Zeit gehabt, ordentlich zu striegeln! Schweinisch sieht der Schecken aus! Jagt mir den Gaul nicht heiss! Kommt immer noch zeitig genug!“ Und dann wandte er sich um, fuhr ein paar Male mit dem Handrücken über die Augen. „Also ... vorwärts, Kaspar ...“

Einen letzten Kuss noch —

Der Schecken zog an, der Vogt knallte mit der Peitsche. Jetzt heulte der Junker doch. Es kam wie ein Gewitterschauer.

Aber gleich, als der Wagen auf die Dorfstrasse einbog, raffte er sich zusammen. Pfui Geier — der Junker Zabeltitz, balde Page Seiner Majestät, und flennen! Sitzt gerade und aufrecht, Kopf hoch, grüsst, wo ein Weiblein aus dem Haus getreten ist, ein wenig nachlässig, von oben herab.

Einmal freilich, einmal, da will das junge Blut wieder aufzucken.

Denn es stehen im Pfarrgärtchen vor dem niederen Hause der Herr Magister und die Frau Pastorin und haben das Ruthkind zwischen sich. Die Alten winken, aber der Rotkopf hat sein Tüchlein vor den Augen —

Da ruft er: „Auf Wiedersehen! Ruth, schau auf! Auf Wiedersehen!“ Recht laut und kräftig ruft er's und schwenkt den Hut. Als ob er von Herzen froh wäre — und tut ihm doch so weh da drinnen, zwischen den Rippen. „Auf Wiedersehen! Vivat Fridericus Rex!“

*

„Eine Odyssee,“ hat nochmals der Informator, Herr Ceresius, gesagt, als er von der Reise seines weiland Zöglings des näheren erfuhr. Frau Beate sagte: „Der arme Junge“; der Stabskapitän: „Das ist im Felde nicht anders, und ich wollte, ich wär' dabei gewesen“; der Gestrenge endlich: „Eine verfluchte Schweinerei, wobei wohl die Dukaten, so ich gegen das schlechte Geld mit grossem Verlust einwechseln musste, draufgegangen sein.“

Ein Jeglicher aber hatte recht.

Am Morgen des Aufbruchs hatte Grossvater noch genau instruiert: „Der Marzanke führt Euch bis Frankfurt, von dort schickst du ihn sogleich retour, sintemalen ich ihn und den Schecken brauch' wie das liebe Brot. Den Schecken noch nötiger denn ihn. In Frankfurt meldest du dich beim Herrn Kommandanten, so es solchen nach dem Abzug der Moskowiter schon wieder gibt, sonsten beim Herrn Bürgermeister. Der oder jener wird schon wissen, wo Seine Majestät im Felde steht, und wohin du dich weiter wenden musst.“

Bis Frankfurt ging auch alles recht schön glatt, ausser dass der Weg von Reppen an miserabel und die Karrete zeitweilig im Dreck stecken zu bleiben drohte, denn es hatte fast die ganze erste Oktoberhälfte mit Mollen geregnet.

In Frankfurt an der Oderbrücke aber fing das Malheur an. Da stand freilich schon wieder ein preussischer Posten und schulterte; übrigens ein ruppiger, struppiger Kerl von der Miliz. Der brüllte heraus, und als der Unteroffizier kam, der auch nicht viel besser ausschaute, und den Gottlieb auf dem Kutschbock sah in der Montierung und dem Dreispitz, machte er „Ha!“, holte mit langem Arm aus, wollte Gottlieb herunterreissen. Ein Deserteur ... da gab es Fanggeld zu verdienen.

Der Junker kramte des Grossvaters Schriftwerk heraus, in dem der Erb- und Gerichtsherr auf Topper alle Königlichen Militär- und Zivilbehörden um freundgefällige Förderung für den Junker Kaspar von Zabeltitz ersuchte und seinen Begleiter. Der Korporal nahm es, machte ein wichtiges Gesicht — hielt die Epistel aber verkehrt in den Händen: er konnte nämlich nicht lesen. Woher und wie soll solch Korporal von der Miliz auch lesen können?

Es gab einen längeren Diskurs, und das Ende vom Liede war, dass der Wagen von zwei Milizsoldaten

das vierte die Aufschrift: „Sonderpackung für das Verwaltungsgebiet des Oberbefehlshabers Ost.“

Durch die Zulassung von Sacharin wird die Zuckerknappheit, die sich hier in der letzten Zeit etwas fühlbar zu machen begann, völlig behoben, da zur Einführung Mengen in fast unbeschränktem Maße zur Verfügung stehen. Auch stehen der Verwendung von Sacharin, worauf noch besonders hingewiesen sei, sowohl zu gewerblichen Zwecken wie zum direkten Genuss in gesundheitlicher Beziehung nicht die geringsten Bedenken entgegen. Im Gegenteil hat sich dieser Süßstoff, schon allein infolge seiner praktischen Verwendungsmöglichkeit, dort, wo er bisher zugelassen war, so z. B. in der Schweiz, sehr bald eingebürgert und wird stellenweise sogar dem Zucker, den er an Nährwert allerdings nicht erreicht, vorgezogen.

---

**Konzert am Kathedralenturm.** Zu dem Artikel über die Militärmusik auf dem Kathedralenplatz wird uns ergänzend mitgeteilt, dass die Konzerte Mittwoch und Sonnabend wie früher auf dem Lukischkiplatz, an allen übrigen Tagen dagegen auf dem Platz an der Kathedrale vor der Villa Rennenkampf stattfinden. Aus unserem Leserkreis geht uns ferner die nachstehende Anregung zu, der wir gerne Raum geben: „Die Militärkonzerte der Landsturmkapellen erfreuen sich hier wie überall grosser Beliebtheit beim Publikum. Andächtig steht alles und lauscht der Musik. Das ist sehr schön; aber es wäre noch hübscher, wenn das Publikum sich, wie das in andern Städten der Fall ist, entschliessen könnte, sein andächtiges Stehen zugunsten einer kleinen Promenade aufzugeben. Man kann die Musik im Gehen und Schlendern genau so gut hören wie im Stehen — und das Bild des Ganzen wird viel lustiger und bewegter, wenn ein kleiner Korso den Platz um die Musik belebt. Die Gegend bei der Kathedrale, mit ihren Gärten und Anlagen ist wie geschaffen zu solch einem Konzertgenuss im Wandern — und das Strassenleben Wilnas bekäme damit für diese Stunde eine Art geselligen Mittelpunkt, der allerseits willkommen sein dürfte.“

**Ein Frühlingsgewitter.** Einem schwülen Tage, der uns jäh vom Winter in den Sommer versetzte, folgte gestern in der sechsten Nachmittagsstunde eine Ueberraschung: ein Frühlingsgewitter. Die Regenflut, die dabei entfesselt wurde, verursachte grosse Ueberschwemmungen in der Stadt. Die Rinnsteine in den höher gelegenen Stadtteilen verwandelten sich in Sturzbäche. Darüber hinwegzusetzen, erfordert turnerische Fähigkeiten, wie sie nicht allen Passanten gegeben sind. Dieser Teil des Publikums ist auf Holzbrücken angewiesen, um den Strassendamm überschreiten zu können. Aber gerade an diesen Notbrücken staute sich das Wasser besonders heftig, z. B. an manchen Ecken der Georgstrasse. So vollzieht sich der Uebergang der Jahreszeiten in Wilna unter dramatischen Begleitumständen, die sich aber mit einigem Humor in der Form der Komödie geniessen lassen.

**Der Gipfel der Furcht.** Die oft ins Groteske ausartende nervöse Furcht der Pariser Bürger vor den Angriffen der Zeppeline veranlasst das „Die Wurst“ genannte Schützgrabenblatt des 205. französischen Infanterie-Regiments zu der folgenden zeitgemässen Scherzfrage: „Was ist der Gipfel der Furcht für einen französischen Soldaten?“ „Wenn er auf den ihm bewilligten Heimatsurlaub nach Paris aus Angst vor den Zeppelinen verzichtet.“

## Spiegel der Heimat.

Die Fischer an der samländischen Küste haben einen recht ergiebigen Lachsfang zu verzeichnen gehabt. Die Lachskutter aus Gross-Kuhren, Kraxtepellen und Neukuhren haben zusammen die stattliche Anzahl von 119 dieser so begehrten Meeresbewohner gefangen. Da sich der Preis bis auf 3 Mark für das Pfund stellt, so werden die Fischer einen schönen Erlös aus ihrer Beute erzielen. Das ist umso erfreulicher, als sich bisher der Lachsfang der vielen Seehunde wegen kaum lohnte, und die Seefischerei zeitweise überhaupt sehr unter schlechten Fangresultaten zu leiden hatte.

*

Zu der vom Stadtrat Mannheim beschlossenen Einrichtung fahrbarer Kriegsküchen haben Frau Juliane Lanz, Frau Geh. Rat August Röchling und Kommerzienrat Dr. Karl Lanz 30 000 Mk. gestiftet, damit die Speisen von vornherein wesentlich besser und kräftiger gestaltet werden können, als es bei dem mäßigen Preise von 20 Pfg. für die Portion möglich gewesen wäre.

*

Die Verbindungsbahn Alsfeld (Hessen) — Niederaula ist in Betrieb genommen worden; sie stellt den Anschluss an die Nebenbahn Treisa—Hersfeld und somit eine bedeutende Verkürzung des Reiseweges von Giessen nach Bebra dar. Die Strecke wurde mit einem Kostenaufwande von 11,5 Millionen erbaut.

*

Der „Unterfränkische Schulanzeiger“ fordert auf, in diesem Jahre 1916 allerorten Kriegsbäume zu pflanzen. Auf jedem Bauernhofe, aus dem ein Familienangehöriger ins Feld zog, sollte man zur Erinnerung an den Krieg, an die glückliche Heimkehr oder an den Heldentod des Gatten, Vaters, Bruders oder Sohnes einen Kriegsobstbaum setzen. In der Schule soll Anleitung gegeben werden, wie das am besten zu machen sei. Jedes Dorf endlich solle seine Kriegseiche erhalten.

*

Zum Nachfolger des verstorbenen Weihbischofs von Augsburg, v. Sinope, wird dem „B. T.“ zufolge der 67jährige Domkapitular und päpstliche Hausprälat Karl Borromäs Reht ernannt werden. Er ist als Sohn eines Oberamtsrichters in Füssen im Algäu geboren.

*

Der Verband Deutscher Elektrotechniker hält am 3. Juni in Frankfurt am Main seine Jahresversammlung ab. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildet eine Aussprache über den durch den Krieg veranlassten Ersatz von Sparstoffen in der Elektrotechnik und im Zusammenhang damit eine Vorführung von Ersatzstoffen.

*

In der „Vossischen Zeitung“ macht Luise Marelle einige interessante Mitteilungen über Architektinnen im Militärdienst. Die Architektin Elisabeth von Knobelsdorf stellte sich im September 1914 der Militärbauverwaltung in Döberitz zur Verfügung. Zunächst wurde sie mit der Fertigstellung eines „Offizierlagers“ (Massivbau), des dazu gehörigen Gartens und der Wegeanlage betraut. Dann übertrug man ihr Entwurf und Bauleitung von zwei Transformatorenhäusern und zwei grossen Offiziersbaracken (ebenfalls Massivbauten). Augenblicklich ist sie mit der Wiederherstellung einer abgebrannten Kirche auf dem Truppenübungsplatze beschäftigt. Auf dem gleichen Bauamt Döberitz ist seit dem August 1915, nach abgelegtem Vorexamen, die junge Prinzessin Viktoria von Bentheim tätig. Eine andere Architektin, Agnes Mackensen aus Hannover, studierte in Braunschweig. Sie arbeitete dann längere Zeit bei dem Militärbauamt Spandau. Jetzt ist sie als Hilfsarbeiterin bei dem Bau eines Amtsgerichts bei Düsseldorf angestellt. Margarete Wettcke aus Hohensalza in Posen wurde beim Bau einer Kaserne in Spandau mit Bauleitung, Veranschlagung und Einzelberechnung betraut.

---

## Handel und Wirtschaft.

**Die Akt.-Ges. für Verkehrswesen** erzielte in 1915 einen Ueberschuss von 1 102 828 Mk. (1 352 006 Mk.). Hieraus sollen, wie schon mitgeteilt, wieder 10% Dividende ausgeschüttet werden. Einem Auszuge aus dem Geschäftsbericht entnehmen wir folgende Ausführungen der Verwaltung: Bei der Firma Lenz & Co. konnte der nach Ausbruch des Krieges eingestellte Bau der Inlandsbahnen wieder aufgenommen werden, und es traten auch einige Neubauten hinzu. Der Bau der Kolonialbahnen ist eingestellt worden. Die Firma Lenz & Co. G. m. b. H. hat im Jahre 1915 Bahnen von 201 km Länge mit einem Gesamtbaukapital von 12 048 000 Mk. zum Teil in Angriff genommen, zum Teil vollendet. Der Bestand an Aufträgen an Bahnbauten bei der Deutschen Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft ist mit 224 km Länge bei einem Baukapital von 33 950 000 Mk. gegen das Vorjahr unverändert geblieben. Als vertragliche Vergütung für das Jahr 1915 sind uns von der Firma Lenz & Co. G. m. b. H. 175 831 Mk. (1914 39 953 Mk.) gezahlt worden, während die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft mangels abgerechneter Kolonialbaugeschäfte eine Zahlung nicht geleistet hat (1914 131 306 Mk.). Aus unserer Beteiligung an der Gesellschaft für Kolonialwerte m. b. H. erzielten wir für das am 31. Dezember 1914 abgeschlossene Geschäftsjahr ein Reinerträgnis von 561 600 Mk.

**Eine neue amerikanische Werft.** Nach der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ wurde in Augusta die International Submarine Shipbuilding Company ins Handelsregister eingetragen. Aufgabe der Gesellschaft ist der Bau von Untersee-, Torpedobooten, sowie von Fracht- und Passagierdampfern. Büros werden in den Vereinigten Staaten, England, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Russland, Brasilien, Argentinien und China eröffnet. Das Gesellschaftskapital beträgt 5 Millionen Dollars, hiervon 2 Millionen in Vorzugsaktien zu 7% und 3 Millionen Dollars in gewöhnlichen Aktien.

**Uebergang der Passiven bei Uebernahme eines Handelsgeschäfts.** Bei Uebernahme eines Handelsgeschäfts haftet bekanntlich der Uebernehmer für die bisherigen Passiven des Geschäfts, es sei denn, dass der Ausschluss des Uebergangs der Passiven zum Handelsregister angemeldet oder den Gläubigern besonders mitgeteilt wird. Diese Anmeldung oder Mitteilung darf nun nicht verzögert werden, sondern hat, wie das Reichsgericht neuerdings ausgesprochen hat, unverzüglich nach der Uebernahme des Geschäfts zu erfolgen. Eine Verspätung der Anmeldung oder Mitteilung auch nur um kurze Zeit seit der Uebernahme hat zur Folge, dass der Erwerber des Geschäfts für die bisherigen Verbindlichkeiten voll aufkommen muss.



---

zum Herrn Kommandanten eskortiert wurde. Wieder dauerte es eine gute Weile, bis der Junker vorgelassen. War ein alter Herr von Lestwitz, Kapitän in Pension, der beide Beine in dicke Wattelagen gewickelt hatte, weil ihn grad das Podagra zwickte. Machte aber martialische grosse Augen, strich den eisgrauen Schnauzbart, examinierte, als ob das Wohl des Landes davon abhinge. Meckerte dabei ein wenig mit der Stimme, was ganz wunderlich zu den Rollaugen passte. „Hm! Hm! Ja! Ja! Kenn' den Herrn Grossvater wohl. Hm! Hm! Also ins Lager Seiner Majestät wolle der Junker. Hm! Ja! Ja! Woher soll ich wissen, wo Seine Majestät sich befinden? Hm . . . hier in dieser gottvermaledeiten Stadt . . . wer weiss es? Hm . . . ich estimier', niemand weiss es. Ja, also, da muss Er schon nach Berlin. Hm . . . kann also passieren, werd' mein Signum unter das Schreiben setzen, dass Er sich bei mir gemeldet. Hm . . . ja . . . der Bursch auch. So? Bei Kunersdorf blessiert. Hm . . . ein Unglückstag . . . Hm! Also, behüt Ihn Gott, Junker . . . und will Er exkursieren, dass ich Ihn mit den Lappen um die Beine angenommen . . . hm . . . das Zipperlein . . . ja . . .“

Darüber war der Abend herangekommen, und für das Nachtlager ging der erste Dukaten halb in die Brüche. Nachdem aber der alte Marzanke am nächsten Morgen, nach grossem Abschied vom Sohn, heimwärts expediert war, machten sich die beiden, der Junker und Gottlieb, per pedes apostolorum auf den Weg über Fürstenwalde nach Berlin. Allzu scharf hatte der Gestrenge vom Sparen, Sparen, Sparen gesprochen, und das hielt noch vor. Auch war es ja ganz lustig zu marschieren in der kühlen Herbstluft. Das Felleisen mit der nächsten Gelegenheit nachzuspedieren, hatte sich der Wirt zum Ochsen hoch und heilig verschworen.

Es ging freilich langsam, aber auch Schnecken kommen zum Ziel; zumal sich dann und wann eine Okkasion fand, ein Stück Wegs von einem gefälligen Metzger mitgenommen zu werden. Die Metzgermeister mussten viel unterwegs sein damals, wenn sie überhaupt noch ein Stück Schlachtvieh auftreiben wollten.

Da war also endlich Berlin, und da war wieder die Torwache, und wieder ein grosses Examen, erst vor dem Korporal und dann vor dem wachthabenden Offizier und endlich vor dem Herrn Kommandanten, dem Herrn General von Retzow, der schon bedeutend strammer aussah denn der Frankfurter. Er meckerte nicht, aber er fauchte. „Was soll's? Was will Er? Wohin will Er? Mach' Er das Maul auf!“

Das tat der Junker, und da kam es heraus, dass der Herr General auch nichts Bestimmtes wusste. Seine Majestät hätten sich nach Schlesien gewendet. Aber die neuste Nachricht besage, dass er auf Sachsen marschiere, gegen den Daun. Oder vielleicht gen Torgau, um mit den Reichsvölkern abzurechnen, die sich da mausig machten. Oder vielleicht nach Magdeburg. „Hier kann ich Ihn nicht brauchen!“ Worauf es wieder ein Signum gab, aber wenigstens eine Anweisung auf Nachtquartier im Ordonnanzhause und auf eine Blechmütze für Gottlieb, dessen vorschriftswidriger Hut das höchste Missfallen des Generals erregt hatte. „In was für einem Etat heutzutage die Soldaten Seiner Majestät herumlaufen! Pfui Spinne! Fuchteln sollt' der Kerl haben, dass er auf seine Mütz nicht besser Obacht gegeben!“

Am liebsten wäre der Junker gleich weitermarschiert, aber das Felleisen liess auf sich warten, kam erst nach zwei Tagen. So hatte er mehr Zeit, als ihm gutdünkte, in der grossen Stadt herumzulaufen, das mächtige Königliche Schloss zu bestaunen und das riesige Zollhaus und das erzene Standbild des Grossen Kurfürsten, von dem ihm der Grossvater so viel erzählt. Hat auch Augen und Mund und Nase aufgesperrt über die breiten Strassen, die hohen Häuser, die vielen Menschen, die Karossen und Portechaisen, die Schauläden und Garküchen; sah auch den ersten Mohren, der in bunter Lakaienlivree Maulaffen feil hielt. Fand das alles sehr kuriös und kam sich doch arg bedrückt vor, als ob er nicht genug Luft zum Atmen hätte. So dass er froh war, als sie die Beine wieder in die Hand nehmen konnten, um nach Magdeburg zu pilgern.

Das ging nun schon besser, als von Frankfurt nach Berlin. Er lief sich die Füsse nicht mehr wund und hatte auch gute Erkundigungen über die Strassen eingezogen und die Nachtquartiere. Da fand sich denn, dass er öfters bei Verwandten und Vettern Unterschlupf suchen konnte, bei den Bredows und Barniwitzens und Rochows, und gut aufgenommen wurde, auch dorten, wo man von ihm nicht mehr wusste als den alten Namen. Merkte auch, die sassen hier noch im Fett, hatten von den Lasten des Krieges nicht viel gespürt, noch keine Oesterreicher gesehen und keinen Reussen. Ueberall scharrten noch die Gäule vor den Krippen, das Rindvieh stand in den Ställen, die Scheuern waren voll, und von den Bataillen erzählten sie wie von fernen Dingen. Höchstens dass sie klagten, der König hätte ihnen zu viel junge kräftige Burschen von der Arbeit fortgenommen oder dass der eine oder jener um einen Bruder oder Vetter trauerte, der bei Leuthen oder Kunersdorf gefallen. Aber auch das mit Maßen, denn es stand immer das Wort dahinter: für Friedericus Rex sterben, ist ein guter Tod.

Die letzte Wegstrecke hatte ihn ein Alvensleben fahren lassen, in einem schönen Kutschwagen, mit gutgefülltem Fresskober hinten drauf. So kam er höchst stattlich vor Magdeburg an, und da gab es wieder eitel Staunen über den breiten Elbstrom, über die grossen Wälle und die hohen Festungsmauern. Und es gab wieder das dringliche Examen, doppelt und dreifach, an den Torwachen und vor dem Herrn Kommandanten. Seine Exzellenz waren aber sehr kurz angebunden, hätten mehr zu tun, als sich um den Junker von Zabeltitz zu kümmern, hätten auch keinerlei Meldung, wo Seine Majestät sich zurzeit befänden. Der Bursche da, der lange Laban, der solle jedenfalls hier bleiben; den werde er einstellen. Damit basta!

(Fortsetzung folgt.)